

Interview: Caroline Bobela, Verein Rock and Pearl

# «Wir helfen Leuten im Kongo, die etwas auf die Beine stellen wollen»

VON FRANZISKA KOHLER

**Caroline Bobela engagiert sich für den Verein Rock and Pearl Ministry mit Sitz in Büscheln in der Demokratischen Republik Kongo. Sie hilft vor Ort, Kleingewerbe aufzubauen, und sieht sich als Vermittlerin zwischen der kongolesischen und westeuropäischen Mentalität.**

## Wie geht es Ihnen hier in der kalten Schweiz?

Es geht mir gut, aber es ist wirklich ziemlich kalt verglichen mit dem Kongo. Da ich eigentlich in Holland wohne, wenn ich nicht gerade im Kongo beschäftigt bin, ist mir solches Wetter nicht fremd. Ich hatte bis zum Tod meines Mannes lange Jahre den Lebensmittelpunkt in Holland. Darum bin ich auch mit beiden Kulturen und Mentalitäten vertraut - mit der kongolesischen und der europäischen.

## Wie oft fliegen Sie in den Kongo?

Zwei bis drei Mal pro Jahr. Allerdings bleibe ich jeweils mehrere Monate dort. Mittlerweile kann ich sagen, dass ich mein Leben wieder in den Kongo verlegt habe, aber ich kehre dennoch gerne nach Holland zurück. Meine Arbeit im Kongo ist extrem fordernd und anstrengend, es gibt viel Belastendes und eine Menge Probleme zu lösen. In Europa kann ich mich ausruhen und auch etwas Distanz gewinnen - das hilft bei der Verarbeitung und Problemlösung.

## Was ist Ihre Aufgabe im Kongo?

In erster Linie bin ich eine Brückenbauerin zwischen den beiden Kulturen. Ich bin wie der Sandwich-Belag zwischen den beiden Brötchen Afrika und Europa (*lacht*). Zudem bin ich die rechte Hand von Margret Kurz, der Präsidentin von Rock and Pearl, vermittele zwischen Projektverantwortlichen und der Obrigkeit vor Ort. Wir kümmern uns vor allem um den Aufbau von unabhängigen Kleingewerbe-Projekten, Ausbildung und Beruf.

## Was ist Ihnen dabei wichtig?

Persönlich sind mir Projekte wichtig, die sich um verwaisete oder verstorbene Kinder kümmern. In Kinshasa haben wir ein Waisenhaus aufgebaut, das sich über ein Taxi-Unternehmen selbst finanziert. In Boma kümmern wir uns um ein Projekt, das auch eine Schule und Freizeitangebote für ehemalige Strassenkinder umfasst. Zudem ist auf unsere Initiative hin eine Schneiderei mit Ausbildungswerkstatt für alleinstehende Frauen entstanden. Das Ganze wird über den Verkauf von Kleidern finanziert. Anders als andere Hilfswerke finanzieren wir die Projekte nur indirekt, indem die Leute bei uns Waren günstig kaufen können, um damit ein Geschäft aufzubauen. Wir verschenken aber nichts, vor allem kein Geld. Das ist uns allen sehr wichtig.

## «In erster Linie bin ich eine Brückenbauerin zwischen den beiden Kulturen.»

## Warum braucht es eine Vermittlerin zwischen den Kulturen?

Aus verschiedenen Gründen; zum einen denken viele im Kongo, Europäer würden Geld verschicken, das weckt Neid und ruft Nutznießer auf den Plan, die davon profitieren wollen. Auch die Regierung ist davon nicht ausgenommen - sehen sie einen «Mundeles», einen Weis-



Caroline Bobela auf Besuch in der Schweiz

sen, erheben sie höhere Steuern oder verlangen Schmiergelder. Den Leuten fällt es zudem leichter, Hilfe von einer Kongolesin anzunehmen. Sie fühlen sich von den Europäern oftmals bevormundet und herabgesetzt - was nicht von ungefähr kommt. Dank mir können sich die Europäer im Hintergrund halten. Ich versuche auch, meinen Landsleuten zu vermitteln, worauf es in der Zusammenarbeit mit Europäern ankommt - Transparenz, Eigeninitiative, Verlässlichkeit. Aber ich versuche auch verständlich zu machen, wie die Leute im Kongo gestrickt sind, das erschliesst sich Ausländern nicht so leicht.

## Können Sie dafür ein Beispiel nennen?

Es beginnt schon bei der Kommunikation: Kongolesen kommunizieren nie direkt. Die Leute im Kongo sind zudem sehr religiös und abergläubisch. Wenn etwas Schlimmes passiert, ist es entweder die Hexerei oder Strafe Gottes. Ich motiviere die Leute, selbstverantwortlich zu handeln und das Leben in die Hand zu nehmen. Meine Landsleute sind sehr begeisterungsfähig und tatkräftig. Im Kongo braucht es positive Vorbilder: Menschen, die vorangehen, und nicht nur erklären, wie es geht, sondern es aktiv vorleben. Diese Rolle versuche ich einzunehmen, so gut es geht. Ich ergreife die Initiative, kümmere mich, übernehme Verantwortung. Das verschafft mir Respekt, und Leute eifern mir nach. Dies zu erkennen, hat mich auch in meiner persönlichen Geschichte geprägt.

## Möchten Sie erzählen, wie es dazu kam?

Ich habe innerhalb kurzer Zeit viele liebe Menschen verloren. Nach dem Tod meines Mannes fiel ich in ein Riesenloch. Aber nicht nur wegen des Verlustes meines Partners - es ging auch um meine Würde. In meiner Heimat Kongo ist eine Witwe nichts wert. Die Familie des Mannes erbt alles, die Frauen stehen mit

**«Im Kongo braucht es positive Vorbilder: Menschen, die vorangehen, und nicht nur zeigen, wie es geht, sondern es aktiv vorleben.»**

nichts als ihrem Körper auf der Strasse. Die einzige Möglichkeit zu überleben ist Prostitution oder eine erneute Heirat. Wobei die Kinder des verstorbenen Mannes als verflucht gelten und aus dem Haus gejagt werden. Das erklärt auch die vielen verelendeten Strassenkinder. In diesem Moment der Trauer habe ich meine alte Heimat zu hassen begonnen, sie hat mich angewidert, es tat körperlich richtig weh (*weint*).

## Was hat das Blatt gewendet?

Die Freundschaft mit Margret Kurz (*lacht*)! Wir haben uns über eine gemeinsame Bekannte kennengelernt und ich war - und bin - enorm beeindruckt von ihr. Die Familie Kurz hat sogar ihre Ferienwohnung verkauft, um den Anschlag der ersten Projekte zu finanzieren! Margret Kurz lud mich ein, sie in den Kongo zu begleiten. Was ich da sah, hat mich verändert. Das ganze Elend, die Armut, das hat mich sehr schockiert. Und plötzlich wusste ich: Da muss ich etwas tun. Ich habe es in der Hand, hier etwas zu bewegen. Der ganze Hass und die Aversion waren verfliegen. Es war wie eine Therapie. Ich stand da in meiner Trauer und meiner Wut und plötzlich wusste ich, was ich zu tun hatte. Damit kam auch die Liebe für meine Heimat und die Sympathie für meine Landsleute zurück.

## Entwicklungshilfe ist in letzter Zeit in die Kritik gekommen, sie gilt als paternalistisch. Wie sehen Sie das?

Das hat schon etwas. Früher wurden oft Geld oder andere materielle Güter verteilt. So etwas ist nicht nachhaltig. Zudem schadet es dem Selbstwert der Menschen, ihrer Würde. Wenn man abhängig ist von Almosen, schämt man sich, fühlt sich wertlos. Um motiviert und selbstverantwortlich zu handeln, braucht es aber das Gefühl, dass man einen Wert hat, dass man etwas bewirken kann. Wir helfen darum Leuten, die selbst etwas auf die Beine stellen und unabhängig sein wollen. Darum verkaufen wir auch die Hilfsgüter, die wir in der Schweiz gesammelt haben - wenn auch zu einem geringen Preis. Das ist nachhaltig, da es hilft, zumindest einen Teil unserer Kosten zu decken, und so unsere Unabhängigkeit garantiert. Zudem bereitet das, was man sich erarbeitet hat, unterm Strich mehr Freude.

## Gibt es auch Rückschläge?

Natürlich! Wir stehen ab und zu kurz davorn, den Bettel hinzuschmeissen. Wenn wir zum Beispiel übers Ohr gehauen werden oder die Regierung willkürlich die Steuern erhöht und damit die ganzen kleinen Gewerbe wieder ruiniert. Da kommt mir aber mein typisch kongolesischer Optimismus zugute. Wenn etwas nicht klappt, singen wir jeweils: Es wird morgen klappen (*singt*).

## Rock and Pearl

Der Murter Verein fördert einheimische KMUs in Afrika und initiiert auch Ausbildungsprojekte. In den Kongo werden pro Jahr drei Container mit Gütern verschifft. Die Waren werden vor Ort zu einem symbolischen Preis verkauft.

[www.rockandpearl.com](http://www.rockandpearl.com)